

Der Winter isch do

Autor(en): **Baerwart, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 52

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Winter isch do

VON TH. BAERWART

Emol mues er jo koh. Do ischt nyt z'mache; denn me ka der Summer nit abinde, und me het ainschtwyle-n-au no kai Ersatz derfir. Der Winter wird allerdings mängmol mit gmischtel Gfühl empfangen, und e dail Lyt wärde dirägt melancholisch, zem Byspil d'Dichter, wo numme no miedi Sunnestrahle-n-oder gar kaini, kahl Baim, verhieheriti Schloßpürg und ähnligi Sache gsehn. Die ganz Poesie, wo erscht no gjuchzget het wie verrugt und im Summer sogar hemdermli gschwitzt het, isch truurig worde, het sich ykapslet und huucht in d'Händ, wenn si sich überhaupt ins Frei woggt. Gwehnligi Stärbli aber finde sich mit de Datsache-n-ab und sin sogar froh, aß es kai Hitz und kaini Gwitter meh git, wo me jo nie weiß, ob's iber aim nit yschlott oder ob's aim nit's Huus furt trait im Wasser. Me rybt sich z'fride d'Händ, wem me's Obscht ykallere, d'Bire sterilisiert, d'Zwätsche-n-und d'Kittene-n-ygmacht, d'Kohle zuedo und die ruggständige Styre zahlt het.

's git nämli zwaieral Winter: scheeni und wieschti. By de scheene ka me go Ski fahre-n-und Schlittschuch laufe, und by de wieschte duet me sich in sy frindligi Hysligkait oder an Stammdisch zruggzieh. Me mues halt der Winter näh, wie-n-er isch. Wär's vermag, nimmt e Theater- oder e Konzärtabonnemang, und wär's nonig eso wyt brocht het, tritt in e Jaß- oder in e Kaigelclub y. D'Varietéprogramm und d'Filmsyte vo de Zytige wärde studiert und d'Box-, Ring- und anderi Champions, wo me-n-uff si setze will, usgläse. Im Mittelpunkt vom Sportsinträssi stehn hitte d'Boxer, und aine, wo's Nasebei nit mindeschts scho säxmol broche het, zieht by der Damewält nimme.

Am beschte-n-aber sin allewyl die Lyt dra, wo der inner Friden hän. Si griege by allem Griegsgschrei kai Schlotteri und gehn der Zuekunft gitroscht entgege. Si

brueche kai Jaß- und kai Kaigelclub und am wenigschte-n-e Boxmatsch. Si sitze-n-am Fänschter und luege zue, wie der Wind die dire Bleter in der Luft umenander bänglet, lose, wie-n-er dur's Kemmi abe pflyft oder jomere oder hylt, luege, wie d'Amsle, syt ene der Mentsch d'Epfel und d'Bire vor em Schnabel ewägg geschnappt het, Rägewirmer zem Bode-n-us schlängere-n-und d'Grappe-n-ihri haisere Winterlieder singe, und me reggt sich wäge-n-ihrem Gsang nit emol uff, wil's jo au Mentsche git, wo maine, si kenne singe.

Aber au sunsch git's im Winter Sache, wo aim z'dänge gän. Me het d'Vorfanschter biraits yghängt, und das isch wider e Kabittel fir sich. Ich zem Byschpil ka niene gloffe heere, ohni aß my Härz mitglopft wäge de Vorfanschter; denn i mag mer bym Yhänge Mich gäh, wie-n-i will, ohni e paar Heegge-n-abz'bräche-n-oder e Schybe-n-yz'schloht oder e ganz Fänschter us em erschte Stogg lo abe z'keie, goht's nit ab. Me kenn't jo allerdings au ohni mi mache; aber i halt's halt allewyl no mit em Schiller: «Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.»

Hinder de Vorfanschter kunnt derno die Zyt, wo sich d'Sunne nimme starg um is bikimmeret und me scho z'obe-n-am Fimfi oder noh friehner's Licht mues azinde. Das het der Vordail, aß me wenigschtens derzyt het, sy Bletli z'läse, und das isch hitzedag e-n-Uffgob. Foht me nit gly noh-n-em Nachtsäse-n-oder womegglig scho vorhär a, se kunnt me-n-am glyche Dag nimme-n-is Bett. Bis numme-n-alli Grieg absolviert und uff der Landkarte, wo näbe-n-aim lyt, die eroberte Stedt und Länder yzeichnet sin. Derno kemme no d'Staatsschulden- und ihri Finanzierigsvorschleg, die aidginessisch Polidigg und die vo alle fimefzwanzig ganze-n-und halbe Kanteen, der Sport, der Handel, d'Ungliggfall und

d'Verbrähe-n-und erscht no d'Syte vo der Frau! Do kennt me jo verrugt wärde! Aber me-n-iberhaut's und list's, und 's git sogar Sache derby, wo aim Schlof mache, wo derduj jedes ander Schlofmittel überflüssig wird und me sich derby mäng Fränggli fir d'Apothek erspart. Laidner kunnt me-n-eppenemol am Radio z'kurz, mergt's aber erscht, wem-me vor em Yschlofe-n-e Bligg ins Programm wirft.

Derzue kunnt no im Winter, aß d'Hiehner alli Dag weniger Aier lege, umsochr d'Dichter, wo mer jo au scho vo-n-ene gredt hän, fir im Publikum, sowyt's läse ka, uff d'Wiehnacht eppis z'schänge, gege bar nadyrlig! Däne wird's fascht drimmlig hinder ihre Birschtenabzig, und jede hofft, uff em Biechermärt der Erscht z'sy. D'Wulleläde hänge d'Underhose-n-und d'Underlybli ans Fänschter, d'Sportsläde d'Ski und d'Skihose, d'Belzhändler, wo neierdings us Kingeliff Blaufix und us Schoffall Aschtrachan mache kenne, ohni aß m'es mergt, ihri Gräge-n-und Mäntel. D'Degget wittere Morgeluff und sägne-n-im stille der Winter vo wäge der Verketlige-n-und wil die ganz Wält afoht nieße. Aine bihauptet, er haig's im Tram gholt, der ander git der Zäntralhaizig d'schuld und der dritt der Frau, wil si d'Barchetlyndiecher nonig fire gmacht haig.

Me geht, aß der Winter syni agnähme-n-und syni unagnähme Syte het. Mer wän is a syni agnähme halte. Worum iber's Abstärbe vo der Nadur jomere-n-und sich der Kopf zerbrähe driber, ob's Vergifite, 's Verschieße-n-oder 's Versuuffe der aifachscht Dod sy? D'Nadur goht nit futsch im Winter; si will numme-n-e bitzli go schlummere-n-und verwach wider im Friehlig mit Singsang und Trullala, und vorhär löst jo no d'Wiehnacht ihre-n-Aengel iber d'Aerde zieh und löst is hoffe, dä bräch der miede-n-und gmarterete Wält der Friede.

Landkarten

Jeder Tag bringt so seine Probleme mit sich. Ueber dem Landkartenproblem aber, das heißt über der Frage, wo und wie ich den Stapel durch die Ereignisse unbrauchbar gewordener Landkarten unterbringen sollte, habe ich den Schlaf zweier Nächte verloren. Dann kam mir der geniale Einfall, von dem ich euch erzählen will: nämlich die Idee, ein Zimmer damit zu tapezieren. Und zwar, weil mir seine altmodisch-gestreifte Tapete längst schon verleidet war, das Besuchszimmer.

Mit drei Schachteln Reißnägeln versehen, machte ich mich eines regnerischen Oktobermorgens an die Arbeit. Bald prangte an der großen Wand über dem Bett die Europakarte von vor dem Krieg. Unter «vor dem Krieg» verstehe ich natürlich, wie die meisten Leute, immer noch jene Zeit vor 1914, an die ich mich kaum noch erinnern kann, jene Zeit, als die Menschheit noch nicht begonnen hatte, durch Jahrzehnte hindurch die Summe aller Leiden wie eine Schleppe hinter sich her zu ziehen. Auf dieser großen, pastellgetönten Karte muß mein Vater den damals so beliebten Fährchenkrieg geführt haben, denn Belgien, Elsaß und ein Teil Frankreichs sind von kleinen Löchern durchbohrt. Vielleicht wird sich einmal jemand, mit der Nachtschlamppe auf dem Bett stehend, die Mühe nehmen, nachzuprüfen, ob Vater dieses makabre Spiel bis zum Waffenstillstand geführt hat. Trotz der Löcher strahlt die behäbige Ausgebiretheit dieser Karte etwas von vergangenen goldenen Zeiten aus, und ihre zartgetönten, in ihren Grenzen jedoch fest umrissenen Länder sehen wirklich ausnahmslos aus wie Heimaten. Ubi bene, ibi patria. Mit schmerzlichen Augen betrachte ich einen Augenblick diesen Zeugen einer friedlichen Zeit. Die Generation vor uns hat sie gekannt, und auf uns wird es ankommen, daß die nach uns Kommenden sie wieder kennen. Wir werden uns mit Sublimieren begnügen müssen und mit Märchenlesen: es war einmal...

Darunter ist gerade noch Platz für zwei kleinere Karten, die zwar glücklicherweise nicht geographischer Veränderungen wegen, sondern vor Altersschwäche unbrauchbar geworden sind. «Schülerkarte des Kantons Bern» und «Schülerkarte des Kantons Zürich» steht darüber geschrieben. Kinderhände haben an den Ecken das Papier von der Leinwand losgeniffelt, und einige Seen sind mit Bleistift nachgezogen, so als hätte man sie gepaust. Am Kopfende des Bettes aber, da wo der Wand-

schränk eine Nische bildet, hängt die Karte der Schweiz. Auch sie hat unsere Schulzeit mitgemacht und sieht etwas mitgenommen aus. Fast wäre ich versucht, ein teilnehmendes Wort an sie zu richten und mit abgegriffenen, aber mehr denn je zutreffenden und ergreifenden Redensarten zu kommen wie «kleine Insel des Friedens, umbraut von den entfesselten Elementen einer wahn-sinnig gewordenen Welt». Da ich aber Gemeinplätze verachte, so begnüge ich mich damit, schnell einmal liebkosend über die alte Karte zu streichen. Natürlich nur, um sie überall schön glattzustrreichen.

Gleich neben dem Fenster hängt die «modernste» Karte, die wir besitzen, worauf Oesterreich schon dem Deutschen Reich annektriert ist. Nachher haben wir darauf verzichtet, Europakarten zu kaufen. Und wo sonst noch zwischen Möbeln an der Wand ein Platz leer ist, hänge ich hin, was sich an geographischen Karten noch finden läßt: Ausschnitte aus meiner engern Heimat, Karten aus allen Gebieten der Schweiz, mehr und minder vergrößert. Erst als kein Zentimeter von der häßlichen Tapete mehr zu sehen ist, gebe ich mich zufrieden und erwarte mit Zuversicht Heimkehr und Urteil des Hausherrn.

Nun, ehrlich sei's gesagt, er schwankte einen Moment zwischen Wutanfall und nachsichtigem Lächeln, und es fiel ihm durchaus nicht leicht, sich für letzteres zu entscheiden. Als es soweit war, sagte er: «Liebes Kind, hast du daran gedacht, daß wir nun in diesem Fremdenzimmer keine Fremden mehr unterbringen dürfen? Nein, nicht wahr, denn sonst würdest du wahrhaftig ein geist-reicheres Gesicht machen. So ist es aber: wenn du darauf bestehst, dieses Zimmer so dekoriert zu lassen, und das wirst du voraussichtlich tun, so muß ich meinen ausländischen Geschäftsfreunden in Zukunft ein anderes Zimmer geben. Denn wenn ich auch diesen Leuten durchaus traue, so werde ich sie doch nicht nächstelang mit Spezialkarten aus dem Jura und dem Gotthardgebiet allein lassen, verstehst du?»

Ich hatte so gut verstanden, daß ich mich, versöhnlich wie immer, anbot, in Zukunft eventuellen ausländischen Gästen mein eigenes Zimmer abzutreten. Dadurch wurde das Landkartenzimmer zum Heiligum, das nur die Familie betreten durfte, und als meine norwegische Freundin zu Besuch kam, verschwand ich nach dem Gute-nachtgruß geheimnisvoll in diesem Raum.

Ich lernte an jenem Abend wieder, daß Sornetan im Berner Jura liegt und Emmen im Kanton Luzern. Weiter trieb ich meine Studien vor dem Einschlafen nicht. Aber schon im Hinüberdämmern warf ich der großen, pastellgetönten Europakarte noch einen freundschaftlichen Blick zu, und vielleicht war es deswegen, daß plötzlich die blonde Polin vor mir stand, die an jenem Tag, wo die heilige Stadt ihrer Heimat, Tschenstochau, beschossen wurde, mit so kindlich-ungläubigem Lächeln gesagt hatte: «Aber nein, so etwas werden sie doch nicht tun.» Schon ist sie verschwunden, und an ihrer Stelle steht der kleine, spitzbärtige alte Franzose aus den Sommerferien: «Mais voyons, personne ne veut la guerre, nous sortons tous d'en prendre.» Auch er verblaßt, und van Dael, der dicke, rosige Holländer, schreit, den Bademantel lose über die Achsel geworfen, die Dorfstraße entlang: «Krieg?» lacht er, «Krieg? wo denken Sie hin!» Kultaseppelike, der Finne, steht mit verbissenem Gesicht da. Seine kleinen Augen sind in die Ferne gerichtet und die Zähne so fest aufeinandergepreßt, daß die Backenknochen noch mehr als sonst hervortreten. Lindström, der Schwede, den ich einmal fragte, warum er sich so wenig um Politik interessiere: «Was wollen Sie, wir haben Gescheiteres zu tun, als uns in eure mitteleuropäischen Händel zu mischen.» Den kleinen, blonden Deutschen, kaum zwanzig, der am ersten Kriegstag im gleichen Abteil saß, sehe ich bescheiden und traurig in seine Ecke gedrückt und mit höflichen Verbeugungen die vielen Butterbrote verzehrend, die ihm von mitfahrenden Schweizern zugesteckt wurden. Zuletzt kommt Jack, der Engländer, der eine Woche, bevor er als Fliegeroffizier einrücken mußte, vom Sprungbrett aus zu uns herabdozierte, die wir faul in der Sonne lagen: «Solange die Generation lebt, die den letzten Krieg mitgemacht hat, wird es keinen neuen geben.»

Alle, alle haben sie sich geirrt. Ich zünde die Lampe an und drehe mich gegen die Wand, um die Gespenster nicht mehr zu sehen. Da fällt mein Blick auf den schmutzig-weißen Rand der Schweizerkarte, wo mit Bleistift hingekritzelt die Worte stehen: «Diese Schweiz gehört Marga J., Sekundarschülerin», und darunter:

«Soll eine cho und rüttele dra, das Rüttele wird ihm gli vergah.»

Marga.